

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 263.

Mittwoch, den 9. November 1904.

19. Jahrgang.



Aus der Umgegend.

Vierstadt, 7. November. Am Donnerstag, den 10. November wird hier für die Kreisbauinspektion Vierstadt eine amtliche Konferenz abgehalten, welche um 10 Uhr Vormittags ihren Anfang nimmt. Das gemeinsame Mittagmahl wird im Gasthause zum „Bären“ eingenommen. — Am Donnerstag Abend hält der Bürgerverein im Saale zum Tausch seine Monatsversammlung ab. In dieser Versammlung werden die beiden Kandidaten zur Ergänzungswahl der Gemeindevertretung aufgestellt werden. Einen weiteren Punkt der Besprechung bietet die geplante Automobil-Eisenbahnverbindung. Die Gemeindevertretungswahl findet am nächsten Freitag statt. Sie beginnt Vormittags 9 Uhr. Das Wahlbureau des Bürgervereins befindet sich im Saale zum Nebstod. — Gestern wurde eine bekannte Persönlichkeit, Herr Bürgermeister a. D. B. R. unter großer Beteiligung zu Grabe geleitet. Derselbe war einer der Mitbegründer des Gesangsvereins „Frohmann“, welcher in diesem Jahre sein 45. Stiftungsfest feiern konnte. Von den Gründern leben jetzt nur noch zwei. — Zum wiederholtenmale sind hier kleinere Diebstähle in Häusern verübt worden. Einem Diebe ist man nun auf die Spur gekommen. Derselbe ist in der Person eines gewissen J. ertappt und zur Anzeige gebracht worden.

Schierstein, 8. November. Zu der für gestern Abend einberufenen, mit reichhaltiger Tagesordnung versehenen Sitzung der Gemeindevertretung hatten sich 14 Vertreter eingefunden. Die Tagesordnung fand wie folgt ihre Erledigung: Besuch der Anwohner der oberen Dohheimerstraße um Instandsetzung des Bürgersteiges und Besuch der Anwohner der oberen Karlstraße um Instandsetzung der Karlstraße. Beiden Besuchen soll entsprochen werden durch Herstellung von Bürgersteigen und Verbesserung der Straßen. — Beschlussfassung über Erlass eines Ortsstatuts betr. die zur Reinigung der Straßen und Wege zu leistenden Hausdienste. Die Gemeindevertretung beschließt den Erlass eines Ortsstatuts, wie er in der „Schierst. Ztg.“ f. B. veröffentlicht wurde. — Einrichtung einer Desinfektionsanstalt durch den Kreis Wiesbaden. Der vom Kreisausschuss vorgelegte Entwurf fand Annahme. — Beschlussfassung, ob für die Gemeinde eine Gemeinde-Grundsteuer nach dem Veranlagungsmaßstabe des gemeinen Wertes eingeführt werden soll. Die Gemeindevertretung beschloß, dieselbe nicht einzuführen. — Beschlussfassung über den Kostenanschlag über Herstellung und Unterhaltung der Vicinalwege im Jahre 1905. Der Kostenanschlag in Höhe von 450 M. wird genehmigt. — Beschlussfassung über Aufnahme der Gemeinde in den Verein für Nass. Alterthumskunde. Es soll ein Beitrag von Seiten der Gemeinde in Höhe von 5 M. geleistet und dadurch die Mitgliedschaft erworben werden. — Besuch des August Bading um Errichtung eines Wohnhauses an der Dohheimerstraße. Das Gesuch wurde bis zur nächsten Sitzung vertagt. — Besuch der Wwe. des Christ. Georg um Einbau einer Unterführung in den Feldweg im Distrikt Offenmännchen. Das Gesuch wird genehmigt unter der Bedingung, daß der Feldweg 5 Meter breit angelegt wird; im Uebrigen unter den Bedingungen, wie sie f. B. Herrn Stuber auferlegt wurden. — Bei der Wahl der Rechnungs-Prüfungskommission für das Jahr 1903 werden einstimmig gewählt die Herren L. Ehrengart, W. Lang und J. Heilmann.

Schierstein, 7. November. Die gestern und heute vom Elisabethenverein abgehaltene Ausstellung von Gewinngegenständen war gut besucht. Auch der Loosabsatz war befriedigend, sobald die gemeinnützigen Bestrebungen des genannten Vereins eine weitere Förderung erfahren haben. — Die Arbeiten an der Wasserleitung schreiten jetzt rüstig vorwärts. Die Grundarbeiten sind mit 60 Mann in Angriff genommen und auch die anderen notwendigen Arbeiten sind mit einer größeren Arbeiterzahl besetzt, so daß Alles zur festgesetzten Zeit erledigt sein wird. — Die von der Turngemeinde in ihrer Halle arrangierte Feier zur Ehrung der Herren August Steinheimer, Phil. Dabitsch und Jakob Seipel aus Anlaß ihrer 25jährigen Mitgliedschaft war gut besucht. Die Jubilare wurden durch Ueberreichung von sehr schönen Diplomen und verschiedenen Ansprachen ausgezeichnet. Auch das Böglingsturnturnen am Nachmittag erfreute sich zahlreicher Theilnahme. Am Abend fand ein Familienabend mit Tanz statt.

Dohheim, 7. November. Die am 27. Oktober zwecks der Steuerveranlagung für 1905 erfolgte Personenstands-aufnahme hat eine hier vorhandene Seelenzahl von 5675 ergeben. Von dieser entfallen auf männliche über 14 Jahre 1725, weibliche über 14 Jahre 1687 und unter 14 Jahren 2263. Bei der Personenstandsaufnahme am gleichen Tage vorigen Jahres betrug die Seelenzahl 5360, mithin eine Vermehrung im letzten Jahre von 315 Seelen. — Herr Architekt Carl Wintermeyer verkaufte ein im Distrikt „Langen Streitäcker“ belegenes Grundstück an Herrn Maurermeister Fr. Wilh. Schönb. zum Preise von 1400 M. Ferner verkaufte der Landwirth Johann Conrad Schöbeler ein an der Viebrückerstraße belegenes Grundstück (Wouplah) an den Zimmermeister Herrn Heinrich Hüben-thal zum Preise von 7000 M.

Niederwallau, 6. November. Heute wurde hier in der neuen evangelischen Kirche die Orgel eingeweiht. Die Kirche selbst ist im Oktober 1902 eingeweiht worden. Das Orgelwerk ist von der altbewährten nassauischen Orgelbauanstalt von Gust. Hoffmann in Mittau bei Weillburg erbaut. Die Festpredigt in dem um 8 Uhr beginnenden Gottesdienst hatte Herr Pfarrer Eberling von der Bergkirche in Wiesbaden gehalten. Herr Gebhaar vom Hochschon Konviktatorium in Frankfurt a. M. spielte die neue Orgel. Ähnlich wie bei der Kircheneinweihung fand von 5 Uhr an im Saale des Gasthauses „Zum Schwanen“ eine Nachfeier statt, bei welcher Ansprachen verschiedener Geistlichen mit Viedervorträgen des „Evangelischen Vereins“ abwechselten.

h. Elville, 8. November. Der Bezirksausschuss verbot die Genehmigung zur Errichtung einer Zuckfabrik in hiesiger Gemarkung. Dem Vernehmen nach hat die betreffende Firma bereits an einem anderen Orte ein Terrain angekauft. Die Frage wegen Errichtung der photochemischen Fabrik ist noch unentschieden, die Angelegenheit ist ebenfalls dem Bezirksausschuss unterbreitet.

h. Elville, 7. November. Seit Anfang dieses Monats werden mit dem um 11.59 Mittags von Elville abgehenden Personenzug Nr. 325 Briefposten von Elville auch nach Erbach, Oestrich, Wintel und Geisenheim durch Vermittlung des Zugpersonals befördert. Durch diese neuen Postverbindungen wird der Nachtheil beseitigt, daß die von dem Schnellzuge Nr. 62 abgewiesenen Postsendungen erst mit dem Personenzuge Nr. 308 ab Rüdesheim 2.5 nach den genannten Orten Beförderung erhalten. Dieser Nachtheil bestand, seitdem der genannte Schnellzug den Personenzug 306 in Elville anstatt in Rüdesheim überholt.

h. Elville, 7. November. Gestern Abend hielt der kath. Volksverein im Saalbau Reisenbach eine Versammlung ab, welche gut besucht war. Herr Pfarrer Schilo sprach in längerer Rede über den konservativ-nationalliberalen Schulantrag. Es traten noch 20 Männer dem katholischen Volksverein bei, so daß dessen Mitgliederzahl sich auf 150 beläuft.

Langenschwalbach, 7. November. Die Eheleute Schneidermeister Philipp Fuhr hier feiern morgen das Fest der silbernen Hochzeit. — Ein hier in Stellung befindlicher Schuhmacher-geselle stürzte gestern Nachmittag zwischen hier und Adolfsied von den Helsen und zog sich dortige Verletzungen zu, daß er nach Wiesbaden ins Krankenhaus gebracht werden mußte.

Mainz, 7. November. Vor der hiesigen Strafkammer hatten sich dieser Tage zwei Radfahrer zu verantworten. Es waren dies zwei Metzgermeister aus Frankfurt, Karl Wilhelm Sch. und Gustav B., die am 23. Juni eine Radtour von Frankfurt nach Wiesbaden und Mainz unternommen hatten. Sch. war wegen fahrlässiger Tödtung angeklagt. Als beide vom Mainzer Schlacht- und Viehhof kommend, durch die Boppstraße nach der Neubrunnenstraße fuhren, ging die Ehefrau des Friseur H., ihr 9 Monate altes Anklein auf dem Arme, über den Fahrdamm. B. gab ein Signal, Sch., der hinter B. fuhr, that dies nicht. Er gab in der Verhandlung an, die Frau nicht gesehen zu haben. Beide waren langsam gefahren. Sch. stieß die Frau mit dem Vorderrad und der Lenkstange an. Der Stoß muß heftig gewesen sein, denn die Frau schlug auf Pflaster und das kleine Kind erlitt eine Schädelverletzung. Trotz alsbaldiger ärztlicher Hilfe starb das Kind nach zwei Tagen, nach Aussage des als Sachverständiger fungierenden Kreisarztes, an den Folgen der Schädelverletzung. Sch. hatte sich sofort verpflichtet, für alle Heilskosten aufzukommen. Das Gericht ging von der Ansicht aus, daß Sch. fahrlässig gehandelt habe. Er hatte, wenn er aufmerksam gefahren sei, die Frau sehen müssen. Sch. wurde zu drei Wochen Gefängnis verurtheilt.

h. Mainz, 7. November. Der hiesige Liedertafel- und Damenchorverein hat eine Kaiserin Friedrich-Stiftung ins Leben gerufen, die alljährlich Oratorienaufführungen im großen Stuhl beschließt. Der Großherzog von Hessen hat zu dieser Stiftung einen größeren Beitrag gestiftet.

De. Hirsheim, 7. November. Samstag Abend fand im „Kathäuserhof“ die Generalversammlung des Lokal-Gewerbevereins statt. Herr Lehrer Roth erstattete Bericht über die Thätigkeit des Vorstandes während der Sommermonate. Der Vorstand hatte wegen der Errichtung einer Schutthütte an der hiesigen Fähre am jenseitigen Ufer mit dem Wasserbauamt eine eifrige Correspondenz geführt, leider ohne Erfolg. Die Wasserbauinspektion Frankfurt lehnte die Erbauung ab und das Wasserbauamt Mainz genehmigte nur die Pläne und die Aufstellung auf heftigem Gebiet. Da der Gewerbeverein aus eigenen Mitteln eine Schutthütte nicht erbauen kann, so wird nun wahrscheinlich der hiesige Verschönerungsverein die Erbauung resp. die Kosten übernehmen, sobald der lang gehegte Wunsch der täglichen Passanten endlich in Erfüllung gehen wird. Als 2. Punkt der Tagesordnung wurde dann Herrn Fabrikanten Wilh. Dienst eine vom Centralvorstand in Wiesbaden ausgestellte Ehrenurkunde für seine großen Verdienste um d. s. Gewerbevereinswesen überreicht. Zum Schluss wurde dann die Veranstaltung für den Winter festgelegt. — Der hiesigen evang. Gemeinde wurde vom Hauptverein der Gustav Adolfsstiftung zu Frankfurt der Betrag von 600 M. als Geschenk überwiesen.

d. Dickenbergen, 7. November. Die hiesige Kirche befand sich 150 Jahre in ihrem jetzigen Zustand. Im Laufe des Sommers hat sie ein neues Gewand erhalten und leuchtet nun weit in die Landschaft hinaus. An den Einweihungsfeierlichkeiten, die gestern, am Reformationsfest, stattfanden, theilnahmte sich nicht nur die hiesige ganze Gemeinde, sondern auch viele auswärtige Gäste hatte sich dazu eingefunden. Außer dem Hauptgottesdienst am Morgen fand Abends 7 Uhr nochmals ein Gottesdienst statt. Die Kirche war festlich erleuchtet. Der von Fräulein Luise Müller gestiftete Kronleuchter im Werth von 1000 M. erregte die Bewunderung der Festtheilnehmer. Herr Pfarrer Korthauer von Hochheim hielt eine kräftige Festpredigt, der die Festmenge tief ergriffen bis zum Schluß aufmerksam lauschte. — Die hiesige 2. Lehrerstelle ist seit 1. Nov. mit einem Lehrer von der russischen Grenze wieder besetzt worden.

Söckel, 7. November. Ein Ueberfall ist am Samstag Abend kurz vor dem Griesheimer Wald auf der Mainzer Landstraße, noch auf Frankfurter Gebiet versucht worden. Herr Landrath von Achenbach kam in Begleitung einiger anderer Herren mit seiner Equipage aus Frankfurt, als plötzlich einige Bur-schen herbeisprangen und den Wagen aufzuhalten versuchten. Der Kutscher hieb jedoch energisch mit der Peitsche zu und so misglückte den Burchen ihr Plan; sie begnügten sich damit, auf den davonjagenden Wagen mit Steinen zu werfen. — Es ist dies wieder ein Beitrag zu dem großen Kapitel über die finanziellen Sicherheitsverhältnisse auf den Landstraßen um Frankfurt. — Im Laufe der verfloffenen Woche ist die ministerielle Genehmigung der zwischen der kath. Kirchengemeinde und der kgl. Regierung getroffenen Vereinbarungen über die Platzfrage für den Kirchenbau eingetroffen.

Frankfurt, 7. November. Bei dem gestrigen Herbstrennen des 6. Manenregiments in Hanau verunglückte Leutnant Buol durch einen Sturz mit dem Pferde und wurde bewußtlos vom Blase getroffen.

d. Nieder-Elm, 7. November. Bekanntlich fand vor einigen Jahren Nacht im hiesigen Walde zwischen dem Jagdaufseher Englert und einigen begüterten Wilderern aus Essenheim ein Zusammenreffen statt, wobei einer der Essenheimer erschossen wurde, während der andere von der Strafkammer in Mainz eine längere Freiheitsstrafe erhielt. Gestern Nacht will Englert im Walde beobachtet haben, wie wiederum Wilderer auf ihn hinter einem Gebüsch in vollem Anschlage gelegen. Einer derselben habe ihm sogar mit dem Arme gedroht. Als er mit seinem Gewehre im Anschlage sich der Gruppe verdeckt näherte, seien diese plötzlich geflüchtet. E. will den Essenheimer,

der damals von der Strafkammer verurtheilt, sicher dabei erkannt haben. Untersuchung ist von der Staatsanwaltschaft eingeleitet.

s. Braubach, 7. November. Das Dienstmädchen eines hiesigen Kaufmannes ist seit gestern plötzlich verschwunden. Gleichzeitig machte man aber auch die Wahrnehmung, daß der Sargträger erbrochen und ein größerer Geldbetrag fehlte. Zweifellos hat das Dienstmädchen das Geld entwendet und das Weite gesucht. Sofort angestellte Nachforschungen nach dem Verbleib des Mädchens sowohl, wie des Geldes hatten bis jetzt keinen Erfolg. Das Dienstmädchen heißt Pauline Holz und ist am 30. Juni 1871 zu Reutlingen in Württemberg geboren. — In einem Auftritt kam es am gestrigen Samstag zwischen Schiff-leuten und dem Bediensteten einer Spielbude. Nachdem die Schif-fex, trotzdem sie einen ansehnlichen Geldbetrag verspielt hatten, nichts gewonnen, machten sie ihrem Unmuth dadurch Luft, daß sie dem vermeintlich die Schuld an ihrem Pech tragenden Buben-bediensteten eine gehörige Tracht Prügel verabfolgten. — Das Hotel „Rheinischer Hof“ dahier ist durch Kauf an Herrn Beder aus Merl an der Mosel zum Preise von 62000 M. übergegangen. Die Uebernahme erfolgt bereits am 1. Januar 1905. — Gestern Abend fand aus Anlaß des Reformationsfestes im Gast-haus zum Rheintal ein evangelischer Gemeindeabend statt. So- lang und Vorträge verherrlichten die Feier, so daß die zahlreich Erschienenen, in gemüthlicher Stimmung, nach Beendigung der Feier noch recht lange zusammenblieben.

Oberlahnstein, 7. November. Herr Bömer von hier schoß am Freitag in der Deggshofer Jagd einen selten großen Hühnerhabicht, der eine Flügelspannweite von 136 Centimeter hat. Am selben Tage schoß genannter Herr auch ein schwarzes Eichhörnchen.



Strafkammer-Sitzung vom 7. November 1904.

Wer ist der Dieb?

In Hallgarten in der Cremer'schen Wirthschaft, lehrte am 22. Mai eine Gesellschaft aus Wiesbaden ein, von der einige Herren sich auf die Regelbahn begaben, kurze Zeit mit einigen dort bereits anwesenden Ortsangehörigen Regel schoben und dabei einige halbe Schoppen Wein tranken. Als sie weg waren, war von den Weingläsern das Eine verschwunden. Der Winger und Fuhrmann Adam Nieder von Hallgarten sollte dasselbe entwen-det haben und wurde auch vom Schöffengericht mit 1 Woche Gefängnis bestraft, während die Strafkammer gestern Mangels Be-weis zu einem Freispruch kam.



Briefkasten

S. N. Es handelt sich bei der betreffenden Stelle um Dienste höherer Art und hat die Dame Anspruch auf Kündigung, welche sich nach der Gehaltszahlung richtet. Erfolgt dieselbe monatlich, so ist monatliche Kündigung erforderlich. Die Kündigung konnte im vorliegenden Falle erst per 1. Dezember erfolgen.

A. N. 100. Da mehrere hundert richtige Lösungen auf unser Preisräthsel einliefen, war es uns unmöglich, jedem Löser einen Preis zukommen zu lassen.

G. A. 4. Hat Ihre 15jährige Nichte den Dienstvertrag ohne Genehmigung ihres gesetzlichen Vertreters abgeschlossen, so ist der Vertrag an sich hinfällig. Natürlich muß das Miethgeld sofort zurückgegeben werden. Ist der Dienstvertrag aber mit Genehmigung des gesetzlichen Vertreters des Mädchens abge-schlossen worden, so ist dasselbe zur vollständigen Schadloshaltung der Dienstherrschaft verbunden.

W. Gr. 17. Auf Ihre Fragen, welches kurzgefaßte Handbuch Ihnen über die neuesten Errungenschaften der Technik Auskunft zu geben vermöge, möchten wir Ihnen mit einer Empfehlung von Rührners Jahrbuch, Jahrgang 1905, antworten, das soeben im Verlage von Hermann Müller, Berlin, zur Ausgabe gelangt. Dort werden Sie gerade auf dem Gebiete der Technik erschöpfenden Aufschluß über alles erhalten, was Sie wissen wollen. Das Buch, das nur 1 M. kostet und reich mit Illustrationen geschmückt ist, verdient auch sonst das Interesse des Publikums, da es alle Errungenschaften der Neuzeit in knapper, aber erschöpfender Dar-stellung in den Kreis seiner Betrachtungen zieht. Wir glauben, daß dieses Werk Ihren Zwecken am besten entsprechen dürfte.

Stand-samt Frauenstein.

Geboren: Am 11. Oktober dem Obsthändler Moritz Demant hier eine Tochter Elisabeth. — Am 16. Oktober dem Lüncher Johann Klepper hier eine Tochter Johanna. — Am 14. Oktober dem Lüncher Joh. Müller hier eine Tochter Maria. — Am 20. Oktober dem Tagelöhner Heinrich Demant hier eine Tochter Anna Elisabeth. — Am 21. Oktober ein unehelicher Sohn Peter Wilhelm. — Am 31. Oktober dem Landwirth Peter Josef Untel-bach ein Sohn Georg.

Getraut: Am 8. Oktober der Schmied Adolf von der Deide mit der Wittwe Gertrude Kuschmann geb. Schwab, beide von hier. — Am 28. Oktober der Lüncher Wilhelm Lupp der von hier, mit Maria Elisabeth Bohn von Heimbuchenthal in Bayern.

Gestorben: Am 1. Oktober Anna Maria Ott, Tochter des Schuhmachers Heinrich Ott der hier, 4 Monate alt. — Am 11. Oktober Josef Roth, Sohn des Tagelöhners Josef Roth hier, 7 Jahre alt. — Am 23. Oktober der Landwirth Anton Untelbach hier 71 Jahre alt. — Am 24. Oktober Anna Emmelheinz, Tochter des Pfisterers Lorenz Emmelheinz hier 3 1/4 Jahre alt. — Am 28. Oktober Elisabeth Dillig, Tochter des Maurers Lorenz Dillig hier, 3 1/4 Jahre alt.

Weltberühmt und vorzüglich bewährt,
Pfarrer Seb. Kneipps

B.-n.- und Blutreinigungsthee,
Spitzwegerich und Hustenbonbons,
haben: Kneipp-Haus, nur 59 Rheinstr. 59.
Telefon 3240.

Der Landwirth.

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“

Nr. 36.

Wiesbaden, den 9. November.

XIX. Jahrgang

Ehrenpreis der ersten landwirthschaftlichen Ausstellung in Dar-es-Salaam.

Im Süden des dunklen Erdtheiles scheinen sich die Extreme zu berühren. In Deutsch-Südwestafrika tobt der blutige Hererokrieg, dem so viele schon zum Opfer gefallen sind, während im Osten unserer afrikanischen Besitzungen Kolonisten und Eingeborene in einen friedlichen Wettstreit eingetreten sind, der in seinen Ergebnissen zweifellos sehr viel zur Entwicklung des Landes beitragen wird. In Dar-es-Salaam wurde vor einigen Tagen die erste landwirthschaftliche Ausstellung durch den Kaiser-



lichen Gouverneur, Grafen von Götzen eröffnet. Alle Gebiete des Ackerbaues und der Viehzucht sind auf der Ausstellung vertreten, die ganze Veranstaltung gibt ein lebendiges Bild von der Vielseitigkeit der dortigen landwirthschaftlichen Produktion und sie öffnet einen glänzenden Ausblick in die Zukunft. Natürlich ist eine Ausstellung ohne Ehrenpreise undenkbar. Der Ehrenpreis der ersten landwirthschaftlichen Ausstellung in Dar-es-Salaam stellt das Bildnis eines Eingeborenen dar. Die Inschrift umgibt landwirthschaftliche Embleme. Der Ehrenpreis wird von Eingeborenen und deutschen Kolonisten in gleicher Weise umstritten.

Zur Fütterung der Vögel im Winter.

Von Karl Ortlepp in Gotha.

Mit Beginn der kalten Jahreszeit, besonders wenn Schnee liegt oder alles mit Dufteis überzogen ist, sollten die Garten- und Vogelfreunde für die ihnen im Frühjahr, Sommer und Herbst durch Vertilgung vieler Schädlinge nützlich gewordenen Vögel sorgen, indem sie ihnen Futterplätze anlegen, da sonst viele, vor allem von den nützlichsten Vögeln bei starkem Schneefall und Kälte zu Grunde gehen. Denn wenn man auch sehr selten oder gar nicht, selbst bei strengster Kälte und Futtermangel todtet Vögel findet, so ist dies noch kein Beweis dafür, daß wirklich Vögel überleben oder gar keine Vögel aus Mangel zu Grunde gehen, da man überhaupt im Verhältnis zu der großen Anzahl Vögel die jedes Jahr an Krankheiten u. s. w. stirbt, nur sehr wenig todtet. Erstens sind die Vögel der Verfolgung von so vielen Feinden ausgesetzt, daß gewiß die meisten, wenn sie krank oder schwach geworden sind, und den Nachstellungen nicht mehr entgegen können, getödtet und gefressen werden, und dann dient auch gewiß noch oft der Körper derjenigen Vögel die eines natürlichen Todes gestorben sind, den Feinden zur Nahrung. In beiden Fällen kann man natürlich keine todteten Vögel finden. Da nun im Winter auch die Feinde der Vögel noch mehr an Nahrungsmangel leiden und räuberischer und andererseits durch die langen Nächte die Vögel ihren Nachstellungen noch mehr ausgesetzt sind, ist es erst recht kein Wunder, wenn von den durch Mangel und Kälte geschwächten Vögeln noch mehr gefressen werden und keine todteten zu finden sind.

Es darf aber auch selbstverständlich die Fütterung nicht übertrieben werden, sondern nur so lange dauern, als wirklich die Kälte anhält und Schnee liegt, denn eine zu überreiche Nahrung im Winter würde nicht einmal den Vögeln selbst gut thun. Auch muß man warten, bis alles Futter aufgefressen ist, bevor man neues freisetzt.

Es ist nicht schwer eine für alle Vögel passende Futtermischung herzustellen. Die Vögel, welche einen Theil der kalten Jahreszeit bei uns zubringen, erhalten gleich anderen Vögeln, die meist nur zur Auffütterung ihrer Jungen Weichtheile verwenden, im übrigen aber größtentheils von Samen leben, Hanf, Kanariensamen, Nüßchen und solche von Sonnenblumen. Dagegen füttert man für die so außerordentlich nützlichen Reisen, welche auch Hanf gerne nehmen, einzelne zerhackte oder auch ganze Nüsse hinzu, sowie einige Fleischstücke. Gibt man nun noch einige Beeren oder getrocknete Hollunder- oder Vogelbeeren und Weidendornerbeeren oder den Abfall von Rosinen beim Auslesen, so ist für alle, auch die Schwarzdrosseln geforgt und finden sogar die von uns fortgezogenen Sänger, wie Grasmücken und andere selbst nach ihrer Ankunft im Frühjahr noch starkem Schneefall entgegen sollte, passende Nahrung. Setzt man dem Ganzen noch zerhackte, gekochte Kartoffeln zu, dann hat man hierdurch das Futter nicht nur billiger, sondern auch manchen Vögeln wie z. B. Schwarzdrosseln, willkommener gemacht. Daß die letzteren, wie so vielfach behauptet wird, überwiegend schädlich seien, kann

ich allenfalls für Weinberge nicht zugeben. Wir haben hier viele im Garten und können Himbeeren und andere Beeren reichlich ernten.

Was nun der Vorwurf anlangt, daß sich die Schwarzdrossel durch Fleischfütterung an das Fleisch gewöhnt und hierdurch verleitet worden sei, die Nistungen anderer kleinerer Vögel zu rauben, möchte ich erstens bemerken, daß es vorläufig nur in wenigen Fällen erwiesen ist, daß Schwarzdrosseln Nistungen rauben. Es handelt sich hier gewiß nur um einzelne andersgeartete Individuen, wie es ja auch einzelne Hühner gibt, die Eier fressen. Zweitens kann ein Vogel hierauf, auch ohne ähnliche Nahrung kommen, vielleicht durch zufällig gefundene und angepöbelte todtet Vögelchen.

So frist die Schwarzdrossel jetzt leider öfter bei uns kurz vor der Ernte einzelne Birnen an, obwohl sie gewiß niemand mit Birnen gefüttert hat. Vielmehr wird sie zunächst in der Noth bei beginnenden Schneefällen einige abgefallene oder an Bäumen hängen gebliebene Birnen versuchsweise angepöbelt und da es ihr schmeckt, dies immer öfter wiederholt haben. In der That habe ich auch bemerken können, daß zuerst bei uns nur einzelne aus Versehen am Baume hängen gebliebene oder an der Erde gelegene Birnen und zwar erst bei beginnenden Schneefällen und Kälte angefressen wurden, bis dann die Schwarzdrossel damit schon gleich nach der Ernte anfang und jetzt schon gleich nach der Ernte, sobald die Birnen reif sind, einzelne anpöbelt.

Die meisten, vielleicht alle der als nützlich geltenden Vögel, — sind nicht absolut nützlich für den Menschen, sondern können an manchen Kulturen bedauerlichen Schaden bringen, deshalb darf man ihnen aber doch nicht überall den Schutz entziehen, sondern sie nur in den Fällen, wo sie lästig werden, bekämpfen. Wer fürchtet durch Fleischfütterung die Schwarzdrosseln oder vielleicht auch andere Vögel zum Rauben von Nistungen zu verleiten, kann die Schwarzdrossel außer mit Vogel- und Hollunderbeeren mit gekochten Kartoffeln, welche auch andere Vögel gerne fressen, füttern.

Die Fütterung der Vögel geschieht, wenn möglich, etwas entfernt vom Hause, weil manche sehr scheu sind. Wenn sie sich ganz sicher glauben, legen sie jedoch öfters ihre Nahrungstische ab und kommen wie bei uns auf den Fenster Sims.

Landwirthschaft.

Als Vorfrucht für den Mohr am besten ist eine Hackfrucht oder Acker, weniger Getreide, nach ihm kann man pflanzen, was man will. Von Wichtigkeit für das gute Gedeihen des Mohrs ist die peinliche sorgfältige Bodenbearbeitung. Das Land soll gartenmäßig fein und klar sein in Rücksicht auf das kleine Saat-torn.

Das Unterpfügen der Gründüngung im Herbst ist jedenfalls dem im Frühjahr vorzuziehen, weil dieselbe während des Spätherbstes und des folgenden Frühlings, ja selbst während des Winters, wenn es nur wenig gefriert, im Boden verwest und sich wenigstens zur Hälfte zersetzt, daher besonders der Sommerfrucht voll und ganz zu Gute kommt. Dazu lockert dieselbe untergepfügt auch die Ackerkrumme viel mehr als obenauß und macht diese daher für die Stickstoffaufnahme aus der Luft viel geeigneter. Bekanntlich ist ja selbst bei leerem Boden das tiefste Winterpfügen sehr vorthellhaft.

Die Einwirkung der verschiedenen Stoffe auf den Boden. Kalten Boden erwärmen: Kalk, Kalkmehl, Gips, Sand, Ziegen-, Schaf-, Hül- und Rohmist. — Wärmigen Boden kühlen: Ton, Gassenabraum, Lehm, Tonmehl, Rindsdünger, Rassen. — Feuchten Boden trocknen: Steintohlenasche, Schiefer, Kalk, Kalkmehl, Sand, Bauschutt, Schaf- und Pferdeabfälle. — Jähren Boden lockern: Sand, Mergel, Asche, Kuh-, Pferdeabfälle. Gerberlothe, Schafmist, Feuchtigkeit anziehen und verschließen: Gips, Steintohlenasche, Schieferstaub, Kreide u. s. w.

Was für Vortheile bringt das Pflügen vor Winter? Der frisch gepflügte, in rauher Furchen den Winter über dem Einfluß der Luft ausgelegte Boden wird zersetzt. Dadurch wird neue Pflanzennahrung gebildet. Nicht bloß die Luft wirkt zersetzend auf den Boden, sondern auch Frost, Wärme und Licht. Durch die Niederschläge wird der Boden an Nährstoffen bereichert. Schwerer Tonboden, im Herbst gepflügt, wird den Winter hindurch vom Frost gelockert und gemüßt, wie es keine Handarbeit zu thun im Stande ist. Das Pflügen vor Winter kann ohne Schaden sehr tief geschehen, was in anderen Jahreszeiten nicht zutrifft. Dadurch wird das Pflanzenwachsthum gefördert und die Feuchtigkeit des Bodens geregelt. Bei tief gelockertem Boden wirkt die Luft und ihre Temperatur viel stärker, indem die Bodenbestandtheile zersetzt, der Dünger und die Pflanzentrümmere aufgelöst werden. Durch das Herbstpflügen wird es möglich gemacht, die Einsaat im darauffolgenden Frühjahr früher, rascher überhaupt im richtigen Augenblick auszuführen. Bei günstiger Witterung läßt sich nach den dringenden Herbstarbeiten das Pflügen bis in den Winter hinein fortsetzen. Dadurch finden die Arbeitskräfte eine angemessene nützliche Verwendung. Frischer Stallmist leidet am wenigsten Verluste, wird also am besten ausgenutzt, wenn er sobald wie möglich untergepfügt wird, also besser im Herbst noch in den Boden gebracht, als ihn noch ein halbes Jahr auf dem Haufen lassen. Am besten wirkt das Herbstpflügen auf alle gebundenen, tiefergründigen Böden. Diesen günstigen Einflüssen bleibt nicht umgebrochener Boden den Winter hindurch also Monate lang, verschlossen.

Obst- und Gartenbau.

Stalldünger oder Kompost beim Ziehen der Obstbäume? So wünschenswerth es auch erscheint, frisch gepflanzten Bäumen eine gute Nährstoffquelle zu eröffnen, so hat sich doch das Einbringen von frischem Stalldünger unter Umständen als nicht vorthellhaft erwiesen. In etwas schwerem Boden wurde beim Pflanzen auf den Grund der Baumgrube frischer Dünger gebracht. Plötzlich wurden die Bäume abgängig, und als die Baumgruben ausgehoben wurden, ergab sich, daß die anfänglich eingebrachte Düngerschicht nicht verwest war, sondern eine feste Masse bildete die, wie es schien, von den Wurzeln gemieden wurde. Zum wenig-

sten hatte dieser Stalldünger den Bäumen keinen Nutzen gebracht. Es empfiehlt sich daher, beim Pflanzen nie frischen Stalldünger zu verwenden, sondern verwesten Dünger, der mit Erde gemischt einzubringen ist, oder aber Kompost zu verwenden. Frischer Stallmist verwest eben infolge des Luftabflusses durch die Erdschicht zu langsam und schadet so mehr als er nützt.

Zweitschäume aus Kernen gezogen. werden so groß wie Apfelbäume, haben gutes Obst, tragen aber wenig. Zwetschen und Pfäumen, auch Reineclauden, zieht man am besten aus Wurzelchlägen.

Gemüsebau. Der November bringt eine der wichtigsten Arbeiten im Gemüsebau. Wir müssen uns einen Plan machen, in welcher Weise das Gemüseland im nächsten Jahr bebaut werden soll. Dort, wo Kohlgewächse im nächsten Jahre stehen sollen, muß tüchtig gedüngt, am besten Kuh- oder Rohmist untergegraben werden. Das Land, das im vergangenen Jahre Kohl brachte, nimmt im nächsten Jahre Wurzelgemüse auf, und ist für einige im Herbst aufgebrachte Güllegrüße sehr dankbar. Asche bringen wir auf die Stüde, die Erbsen und Bohnen tragen sollen. Nach dem Auftragen der Dungstoffe wird das Land umgepöbelt und roh liegen gelassen, damit die Winterkälte genügend auf dasselbe einwirken kann und Ungeziefer und Unkrautsamen vernichtet werden. Dem Komposthaufen ist eine besondere Sorgfalt zuzuwenden, bei leichtem Frostwetter muß er umgestochen werden.

Die Rosenstämme sollen bei großer Kälte nicht bloß in der Krone geschützt sein, sondern auch die Stämme selbst brauchen Schutz, da sie gerade wegen ihrer gekrümmten Krümmung so leicht erkranken können. Also umwickle man sie mit Stroh! Was soll man aber mit solchen Rosenstämmen anfangen, die man wegen ihrer Stärke gar nicht niederlegen kann? Man gebe ihnen vor allem einen recht starken Pfahl, umgebe die Krone mit einem sadartigen Gewebe, fülle das mit trockenem Sägemehl aus und breite einen Strohschirm darüber. Häufig genügt auch einfaches Ueberbinden von Tannenzweigen.



* Frankfurt a. M. Fruchtpreise, mitgetheilt von der Preisnotirungsbörse der Landwirtschaftskammer am Fruchtmarkt zu Frankfurt a. M., 7. Novbr. Per 100 Kilo gute marktsfähige Waare, je nach Qual., loco Frankfurt a. M. Weizen, hies., M. 18.10 bis —. 3*, 2g. Roggen, hies., M. 14.15 bis —. 3*, 3g. Gerste, hies., M. 17.25 bis 18. — 3*, 3g. Winterweizen, M. 17. — bis 17.50 3*, 3g. Hafer, hies., M. 14.65 bis 15. — 3*, 3g. Raps, hies., M. 21.75 bis 22.25 3*, 3g. Mais, M. — bis —. 0*, 0g. Mais, Kaplata M. 12.25 bis 12.30 3*, 3g.

* Der Umsatz auf dem Frankfurter Fruchtmarkt wird durch folgende Abkürzungen bezeichnet: 1* geschäftlos, 2* klein, 3* mittel, 4* groß. Die Stimmung auf dem Frankfurter Fruchtmarkt wird durch folgende Abkürzungen bezeichnet: 1g flau, 2g abwartend, 3g stetig, 4g fest, 5g sehr fest.

Heu- und Strohmarkt.

Frankfurt, 4. November (Mittliche Notirung)

Heu per Zentner M. 3.50 bis 3.90
Stroh — — — — — „ 2.20 „ 2.50
* Die, 4. Nov. Weizen M. 18.25 bis 18.56. weicher M. —. —. Roggen M. 13.86 bis 14. —. Gerste M. —. —. bis —. —. Hafer M. 14.50 bis 14.80.

* Mainz, 4. Nov. (Offizielle Notirung). Weizen 18.30 bis 18.90. Roggen 14.30 bis 14.60. Gerste 16.70 bis 17.15. Hafer 14.45 bis 15.10. Raps —. —. bis —. —. Mais —. —. bis —. —.

* Mannheim, 4. Novbr. Mittliche Notirung der dortigen Börse (eigene Depesche). Weizen, 18.75 bis —. —. Roggen, 14.75 bis —. —. Gerste, neu 17.25 bis 17.75 Hafer, alter, 14.75 bis 15.25. Raps 22.60 bis —. —. Mais —. —. bis —. —.

* Frankfurt, 7. Novbr. Der heutige Viehmarkt war mit 451 Ochsen, 44 Bullen, 800 Kühen, Windern u. Stieren, 321 Kälbern, 437 Schafen u. Hammeln, 1801 Schweinen, 0 Ziegen, 0 Ziegenlammern und 0 Schafälammern besetzt.

Ochsen: a. vollfleischig, ausgewachsene höchsten Schlachtwerthes bis zu 6 Jahren 71—73 M., b. junge, fleischig, nicht ausgewachsene und ältere ausgewachsene 67—70 M., c. mäßig genährte junge, gut genährte ältere 60—64 d. gering genährte jed. Alters 60—60 M. Bullen: a. vollfleischig höchsten Schlachtwerthes 62—64 M., b. mäßig genährte jüngere und gut genährte ältere 58—60 M., c. gering genährte 60—60 M. Kühe u. Stiere: a. Stiere u. Küder 53—55 M., b. Stiere u. Küder 44—46 M., c. gering genährte Kühe u. Stiere u. Küder 40—40 M. a. 1 b. c. a. feinste Rast (Voll-Rast) u. beste Sauglüber (Schlachtgewicht) 81—85 Pf., (Lebendgewicht) 48—51 M. b. mittlere Rast u. gute Sauglüber (Schlachtgewicht) 74 bis 78 M. (Lebendgewicht) 43—47 M., c. geringe Sauglüber (Schlachtgewicht) 57—61 M. (Lebendgewicht) —. —. M. d. ältere gering genährte Küder (Fresser) —. —. M. Schafe: a. Mastlammern und jüngere Mastlammern (Schlachtgewicht) 67 bis 68 Pf., (Lebendgewicht) —. —. M., b. ältere Mastlammern (Schlachtgewicht) 58—60 M., (Lebendgewicht) —. —. c. mäßig genährte Mastlammern und Schafe (Mastschafe) (Schlachtgewicht) 44—50 M. (Lebendgewicht) —. —. Schweine: a. vollfleischig der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1 1/2 Jahren (Schlachtgewicht) 60—61 Pf., (Lebendgewicht) 48, b. fleischig (Schlachtgewicht) 58—59, (Lebendgewicht) 47, c. gering entwidelte sowie Sauen und Eber 53—56, d. ausländ. Schweine (unter Angabe der Herkunft) 60—60 M.

Dämpfigkeit der Pferde

(a. Chron. Husten, Hartschnaufen)

heißbar.

Erfolg überraschend.

Auskunft umsonst. 168

Zahlreiche Anerkennungen.

A. Ripp-Dresden-A. 25

Ruhbutter, 10 St.-Gall M. 6.

Zafelbutter, 1. Qual., 18 Pf.

frisch, M. 7.10. Zur Probe 5 Pf.

Butter u. 5 Pf. Honig M. 5.40.

Josefa Naglerowa, Exportk.

Rozowa (via Breslau), 1569/70

Stille * geg. Blumhof, Limer-

man, Hamburg, Fischstr. 88,

1529/67



Nr. 263.

Mittwoch, den 9. November 1904.

19. Jahrgang.

Gesucht und gefunden.

Roman von F. von Gersdorff (Baronin Matkahn).

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Er war aufgestanden und ans Fenster getreten, den Vorhang beiseite schiebend. Rötliches Abendlicht glomm über die hohen Hausdächer an deren Straßenseite herein; unten und oben war der Lärm gedämpfter geworden, als solle bald Stille für uns kommen. Arbeitsstimmung kam über mich, stille, beseligende Schaffenslust — dieses Abendlicht, dieser verhallende Lärm, diese sich lindernde Qual, diese aufschwebende Hoffnung — schön — schön! — Wenn das so Wort hielte — wer dahin gelangen könnte — wer sie fesseln könnte! Da störte Schmidt mit seinem gewöhnlich etwas harten und schüchternen Ton die ganze Stimmung und ärgerte mich noch dazu durch das, was er sagte, so ganz herausgerissen, so wenig hierher gehörig, so herzlich unsympathisch und überdrüssig für mich war's.

„Warum heirathen Sie eigentlich die Raisch nicht?“ fragte er, als hätten wir uns nur von der unterhalten.

„Nach dem, was ich Ihnen vorher über sie sagte, lieber Schmidt, ist diese Anfrage recht erklärlich“, erwiderte ich ziemlich unwirsch. „Alles, was mir Degout und Nervenschmerzen erregt, was ich übersatt habe, wie die Worte: schöne Frau, haute nouvelle, Hyperkultur, fin de siècle, Komfort der Neuzeit — Elise! — wenn man Elise heißt — soll ich zeitlebens an mich festbinden — festnageln — heirathen? — Warum, Verehrtester?“ schloß ich hohnvoll.

„Weil Sie Ihre treue Freundin nicht los werden können.“

„Was fällt Ihnen ein? Ich dachte doch — ich kann's.“

„Nicht mal wenn Sie wollen“, sagte er gemüthlich. „Sehen Sie, wenn Weiber einmal treu sind, da ist das der reine Vogel-heim, da ist kein Entweichen, ein „treues Weib“ wenn's auch ein vollendeter Drache ist, und wenn's nicht mal sein angetrautes ist, wird ein anständiger Kerl nicht los!“

Wir wurde plötzlich recht unbehaglich zu Mathe.

„Ihren „Frauenvogel“ kenn' ich, und den Muth, mit dem Sie ihn flattern lassen, auch — lieber Malermeister“, sagte ich streng — „mich wundert nur, daß Sie nicht schon böse mit Ihrer Weiberverachtung angelaufen sind.“

„Bin ich auch einmal. Aber warum haben Sie mich in den drei Jahren unserer Bekanntschaft je diesen bissigen Vogel an unrechter Stelle loslassen gesehen? Jedoch lassen wir meine Wenigkeit. Es handelt sich um einen „unserer hervorragendsten Schriftsteller, Leo von Elsbach“, wie die Presse sich ausdrückt, um seine Zukunft, sein Glück, und darum, daß die Frauenzimmer mit den Jahren des treuen Harrens zwar oft lebenswürdiger, aber selten anmuthiger werden. Seit Jahr und Tag bemühen Sie sich in rührender Weise um sie, um die „schöne Frau“ und „begabte Dichterin“ meine ich O laut Berliner Fremdenblatt“

„Ich bemühe mich?“

„Es ist stadtbekannt und auch, daß ihr hervorragend zueinander paßt, passen müßt! Außerdem hat sie noch Geld und lebt nicht vom „Dichten“ allein“ —

„Bitte, Schmidt — diese Wiße sind nicht mein Fall.“

„Ich spreche im Ernst. Machen Sie doch ein Ende — so lange Sie noch etwas zu erwarten und zu bieten haben; eure Kunst reicht sich die Hand.“

„Sehr schmeichelhaft für mich, daß Sie meine Arbeit mit dieser „Salondichterei“ vergleichen“, sagte ich ablehnend, „und nun will ich Ihnen mein letztes Wort zur Sache sagen, wenn Sie die wirklich ernst nehmen. In meiner Ehe schriftstellert nur einer, und der bin ich —“

„Wie jener Familienvater vom Kasardspiel zu seinem Sohne sprach — kenne ich.“

„Ich heirathe keine dichten- oder schriftstellende Frau, selbst wenn ich sie liebte. Und der Voch soll mich holen, wenn ich je ernsthaft verliebt war in diese Elise Raisch!“ rief ich, aufstehend und mit einer energischen Handbewegung die Sache so ausagend fortsetzend.

Schmidt drehte sich lächelnd um.

„Ich fühle mich sehr beruhigt, kann ich nun wohl gestehen, lieber Elsbach“, sagte er freundlich, „und dieserhalb bin ich hier, Sie vor einer Ueberrumpelung zu warnen: die Raisch ist seit gestern von Ostende heimgekehrt in ihr „stilvolles“ Heim, und ich wurde heute entboten, um ein wenig ausgefragt zu werden usw. Die Kur ist ihr vortrefflich bekommen. Sie sieht aus wie ein junges Mädchen, ist schlanker geworden und ihre Reize sind entschieden noch verführerischer als vor der Wadereise, dazu geistvoller, lebenswürdiger — aber auch lähner und entschlossener, in gewisser Hinsicht, als je. Frei nach „Carmen“ zu singen: „Liebst du sie nicht — nimm dich in acht!“

Unangenehmste Ueberraschung mußte sich in meinen Zügen malen, denn er setzte lächelnd hinzu: „Nun, nun! Sehen Sie nur nicht so „erschossen“ aus, Leo. Ich möchte Sie nur nicht an diese Elise-Elise verlieren, und — sie ist gefährlich für Sie. Eben weil Sie sich soeben etwas über's Maß gegen die ganze Art entrüsteten, könnten Sie leichtlich, wenn Sie ihr wieder gegenüberstehen, die ehrlichste Reue empfinden, ihr unrecht gethan zu haben, und mancher Mann hat das Gefühl der Beschämung, in der Schuld einer Frau zu stehen, schon mit seinem ganzen Leben bezahlt.“

Ich sah ihn schweigend eine Minute an, denn mir kam plötzlich der sonderbare Eindruck, daß dies alles nicht nur seine sonst zuweilen geäußerte Ansicht über Frauenwerth im allgemeinen sein könne, sondern daß sich da etwas Persönliches hineinmische, und die Bemerkung drängte sich rasch über meine Lippen:

„Es kommt mir beinahe merkwürdig vor, daß Sie als erster dort gewünscht wurden, obwohl Sie die Raisch nicht gerade mit Aufmerksamkeiten verwöhnt haben, seitdem ich Sie voriges Jahr dort einführte. Ich erinnere mich, daß ich schon gelegentlich mal den sehr sonderbaren, allerdings flüchtigen Gedanken hatte, als hätten Sie die Frau eher gekannt als ich — oder besser gekannt.“

„Die Frau Elise von Raisch, lieber Elsbach, hab' ich nicht gekannt, wohl aber die kleine Elise von Radwiz“ —

aber so viele Jahre zurück, war so flüchtig, daß sie mich nicht einmal wiedererkannte."

"Und warum glauben Sie mich — warnen zu sollen?"

"Meiner Eigennutz — Bester. Wenn Sie die schöne Frau heirathen, werde ich Sie verlieren, das liegt auf der Hand. Die Ungenüchtheit unseres Umganges hört auf. Sie hätten Rücksichten zu allererst und immerfort auf Ihre Gattin zu nehmen, und ich hätte keine Lust dazu. Daß ich heute bei ihr war, hatte übrigens den Grund, daß ihr allerlei von Ihnen, Ihrem Verkehr usw. zugetragen worden war und daß sie mich ein wenig aus-holen wollte, wie gesagt. Offiziell sollte ich Ihre Malerei von Ostender Motiven begutachten. Na — das ist ja nun alles egal. Ich bin beruhigt und werde Sie nicht verlieren."

Er streckte mir die Hand hin, und ich schlug herzlich ein.

Ein Brief von der Kaiserin. Ich sollte am Abend zu ihr kommen zur Beratung einer auch mir höchst interessanten Angelegenheit. Ich ging hin mit dem Vorbehalt, daß es für lange Zeit, vielleicht für immer, das letzte Mal sein sollte."

Die „auch mir höchst interessante Angelegenheit“ bestand aus einer neuen Toilette „le comble du chic“, in der ich sie, nach langer Zeit, wie eine neue Offenbarung bewundern sollte. Ich glaube, es waren sieben Kreppröcke oder sonst ein durchsichtiger Stoff übereinander in allen Farben des Regenbogens, die reine Studie über Beleuchtungszauber und Farbenlehre, und neue Gedichte, die ich anhören und kritisieren sollte. — Ich tadelte und mißbilligte alles nach wirklicher Ueberzeugung. Früher hätte ich das vielleicht nicht gethan. Sie wurde feindlich, und ich spielte den Beleidigten, entfernte mich großend, und sie ließ mich ziehen, ohne Szene. Dafür war ich ihr so dankbar, daß ich mich beinahe des „unedlen Mittels“, sie böse zu machen, um sie „los zu werden“ — schämte. Ich hatte nur kein anderes, mir fiel keins ein. Am Ende war es doch kein Kapitalverbrechen, daß sie so treu an mir hing und mich heirathen wollte. Aber ich konnte Schmidts sonderbare Warnung nicht vergessen, das Lippen-zucken, mit dem er gesagt: „Aber die kleine Elise von Ratibitz hab' ich gekannt."

Ich kam zeitiger als sonst nach Hause von ihr. Schmidt, den ich noch aussuchen gewollt, fand ich nicht in seinem Atelier, wo er übrigens auch wohnte. Ich fühlte mich in denkbarst schlechter Stimmung und legte mich unnütz früh zu Bett, um sie zu verschlafen. Aber um Mitternacht erhob ich mich schon wieder, in weißglühender Wuth. Am Mittwoch hatte sich jemand aus der niederträchtig einträchtigen Familie unter mir verlobt und heute war Verlobungsball — in dem Zimmer unter meinem Schlaf-zimmer! Ich verbrachte den Rest der Nacht, deren gewitterschwüle Hitze mir, ohne daß ich tanzte wie die unten, den Schweiß aus allen Poren trieb, mit ausgiebigem Nachdenken über Flucht aus Berlin.

Als der Morgen emporstieg und das Tanzen und Geigen-quicken unten, mit unaufhörlichem Wagendonnern vom Asphalt aufs Pflaster sein Ende nahm, war ich im reinen. Zwei sehr kurze Briefe lagen kuvertirt vor mir: An die Ostpreussische Zeitung und an die Königsberger Hartungsche Zeitung. In beiden das Inserat, welches befundete, daß ein bekannter Schriftsteller zur Vollenbung eines größeren Werkes eine stille Arbeitsstätte in gebildeter, kinderloser Familie auf dem Lande für unbestimmte Zeit schleunigst suche. Pension nach Uebereinkunft. Postla-gernd usw.

Verwandte oder Bekannte, bis auf eigenen Bekannten, einen einstigen Studiengenossen, Grafen Rittsporn, mit Frau und mehreren Kindern, der auf seinem Majorat Zablaufen lebte, hatte ich nicht mehr in Ostpreußen. Was ich liebte, lag zum Theil schon lange auf dem kleinen, engumgrenzten Familiengruft-hof unseres Gutes Kommerau, das schon viele Jahre in fremden Besitz übergegangen war, oder war weit fortgezogen, ohne mir feste, liebe Beziehungen zurückgelassen zu haben. Die fröhliche Eintracht war nach dem Tode meiner Eltern unter uns Geschwi- stern keine so große mehr geblieben, wie die jener harmonischen Familie, die geholfen hatte, mich aus Berlin zu verjagen. Meine Erinnerungen an Ostpreußen und meine Jugend waren trau- rige, reuevolle und tiefwehmüthige, und lange Jahre hatte ich sie vermieden.

Aber was hilft das alles! Ich bin ein echter Ostpreuße, und da ist kein Loslassen. Früher oder später kommt's über uns und klopf und pocht leise, aber immerfort ans echte Preußenherz:

„Liebe, die ewig tren"

Sehnsucht, die immer neu" — —

Natürlich! Mit der ersten Post ein heliotropfarbiger, helio- tropfustiger Gruß von ihr. Anfangend mit Selbstvorwürfen schmei- gelhafter Art, endigend mit Vorwürfen für mich, nabelspitziger Geistreichelei, eine Einladung einrahmend zu ihrem Heimkehr- binner, wo ich die „schönste und schärfste Frau“ Berlins und ein

„echt modernes“ anderes Weib kennen lernen sollte, deren werth- volle Bekanntschaft sie in Ostende gemacht habe. Ob sie nicht groß denke! Ob sie nicht „bon camarade“ für mich sei, obwohl sie einiges habe läuten hören über meine ungeheuerliche Viel- seitigkeit in ihrer Abwesenheit! —

„Hi — hi! lachte das Ungeheuer“ und schrieb eine kühl höf- liche Absage, in welcher ganz offen ein für alle Zeit dabei defi- nitiv verharrender Geist lag — abgeschickt soll sie aber erst in letzter Stunde werden, denn Frau Isabe ist imstande, Gewalt zu üben, wenn ich ihr Zeit dazu lasse. Ich kenne das.

Solte mir gestern die geringe Anzahl von nur drei Ant- worten auf mein Inserat von der Post. Möglich, daß noch wel- che kommen, aber ich mag nicht länger warten, zumal eine da- von mir beglückte. Ich weiß selbst nicht recht, warum. Viel- leicht, weil die Handschrift so klar und ruhig war und der Stil lakonisch:

„Geehrter Herr!

Was Sie wünschten in Ihrem Inserat (der Zeitungsaus- schnitt war über den Brief geklebt), würden Sie bei mir fin- den. Ich lebe mit meiner Schwester allein, fast ohne Ver- kehr in der Gegend. Wir sind alltliche Leute. Gute Haus- mannskost. Einmal täglich Post. Fünf Meilen per Wagen nach Königsberg. Pension 60 Mark.

Dahnstation Zablaufen.

Hochachtungsvoll ergebene

Albrecht Conrad

auf Piskallen bei Lubmitten.

P. S. Uebrigens gute Niederjagd."

Ich schrieb, daß ich einverstanden sei. Ich alter Kerl freue mich namenlos, wie ein Ferienjunge freue ich mich auf „zu Hause"! Mein Gott! Auf der weiten Welt hab' ich seit einem halben Menschenalter kein „zu Hause" mehr — und da, wo ich jetzt hingehe, bin ich ein Fremder. Aber sei's drum — es ist doch Ostpreußen.

Ich habe auf einer Generalstabskarte Piskallen und Lubmit- ten gesucht. Man muß die Ostsee oder vielmehr das Kurische Haff sehen können und die königlichen Forsten, „die Brand" ge- heißen. Da gibt es noch Elchwild! Und vorigen Winter sind so- gar Wölfe gespürt worden, las ich im „Hubertus". Der Winter soll abnorm kalt gewesen sein; Nebel und Hasen sind in ihrer Hungersnoth bis in die Gehöfte gekommen. Jeder Bauer soll Futterplätze für das arme, liebe Wild geschaffen haben. Ich habe mir ein feines Jagdgewehr beim Förster erstanden. Ich möchte bis in den Winter bleiben, wenn es irgend geht, bei die- sem Conrad. Schmidt meint ja ohnehin, daß ich nicht unent- behrlich sei für Berlin und meine literarischen Fachinteressen hier.

Wenn ich doch so viel Geld hätte, mir im Preußenland ein Gütchen kaufen zu können! Schmidt, in dessen Atelier ich heute oder vielmehr gestern — es war Mitternacht vorbei — einen Abschiedsbrunck & deuz einnahm, meinte darauf nur, es gäbe ver- schiedene Arten des Selbstmordes, und was ein echter Ostpreuße sei, der verhungere lieber auf seinem „Gütchen", als daß er eine anständige Todesart wo anders wähle. Na — er ist eben kei- ner! —

Der Morgen steigt heraus. Das sanfte Roth der kommenden Sonne gleitet in den zartgrauen Himmel hinein, wie ein hoffen- des Lächeln über ein vergrämtes Angesicht zieht. Aus silbrigem Frühnebel steigen schwarzblaue, ferne Wälder, mattgolden, grüngrau liegt die weite Ebene mit ihrem zum Theil noch ste- henden Erntefegen und den Stoppelfeldern zwischen weit zerstreuten Hüttengruppen; viel Strohdächer — viel Schindeln, wie grauer Schiefer anzusehen. Dort weit drüben — klarer, tief- blauer Streif: das Haff! Ich sehe es — über den dunklen, uralten Bäumen des kunstlosen Gartens, Ahorn und Linden, die leise, leise erwachen im aufsteigenden Morgenwind. Wie goldgestickte Ränder eines Prunkgewandes schimmern die langen, geraden, schmalen Rabatten: Georginen, roth, goldgelb, lila, weiß, und Astern, roth, rosa, lila, weiß und andere viele einfache und prächt- ige schillernde Blumen des frühen Herbstes. Da ist's, als beginne es sich zu regen und beginne zu schaffern unter der Erde, aus dem großen Rasenplatz steigt es auf wie durchsichtige Wasserdämpfe, als rüsteten die Erdgeister ihr Frühmahl, und nun glänzt es auf am dämmerigen Himmel, und in einer Sekunde leuchten Mil- liarden blühender Diamanten über Gras und Blumen, Büschen und Bäumen auf, und ein Regen, Raunen. Reigen geht hindurch wie ein Gebet. Sonntag-Morgen in Piskallen bei Lubmitten.

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Wer jeder Cat sich unterklingt; der kommt zu keinem Rat;
Wer jeden Rat beraten will, der kommt zu keiner Cat.
W. Müller.



Das Duell.

Novellette von Arthur Bapp.

(Nachdruck verboten.)

Es war in der ersten Vormittagsstunde. Lautes Wagen-gerassel veranlaßte den Fabrikbesitzer Friedrich Amberg, einen forschenden Blick durch das Fenster seines Privatkontors zu werfen. Er stupte. War das nicht das elegante Gespann seines zukünftigen Schwiegervaters, des Rittmeisters a. D. von Könen? Wichtig! Und auf dem Bod des „Selbstfahrers“ saß neben dem Rittmeister, der selbst kutschierte, Hildegard, seine — Ambergs — Braut. In freudiger Hast eilte der Fabrikbesitzer vor die Tür. Was hatte der Besuch zu so ungewohnter Stunde zu bedeuten? fragte er sich.

Der alte Herr begrüßte seinen Schwiegersohn mit einer ostentativen Herzlichkeit, und auch Hildegards bräutliche Härtlichkeit hatte heute etwas Stürmischeres, als es sonst in ihrer Art lag.

In stiller Verwunderung führte der Fabrikbesitzer seinen Besuch in das elegant ausgestattete Privatkontor. Während sich Hildegard auf dem ihr angebotenen Hauteuil niederließ, blieb der Rittmeister vor seinem Schwiegersohn stehen.

„Du,“ sagte er lebhaft, „wir haben von Deinem Konflikt mit dem Leutnant von Linden gehört. Mein Nachbar, Herr von Kracht, erzählte mir heute in aller Frühe davon. Und da ließ ich gleich anspannen. Wie war denn das eigentlich?“

Er setzte sich und schaute angelegentlich zu dem Fabrikbesitzer hinüber, der sich neben seine Braut stellte, den einen Arm um ihre Schulter schlingend und sich gegen die Lehne ihres Sessels stützend.

Amberg lächelte.

„Aber deshalb hast Du Dich doch nicht in Deiner Ruhe gestört, Papa! Das hieße der Sache zu viel Ehre antun. Ich wies den jungen Herrn ein wenig zurecht. Er führte an der Stammtafel im Hotel „Kronprinz“ wieder einmal das große Wort und stellte unter anderem in seiner vorlauten, selbstgefälligen Weise die Behauptung auf, daß wahre Ritterlichkeit heute nur noch in den Offizierkorps zu finden sei. Worauf ich ihm, mit Bezug auf sein unreifes Alter — ich glaube, er ist noch nicht ganz zwanzig Jahre — entgegnete: die wahre Ritterlichkeit, Herr Leutnant, fängt wohl überhaupt erst beim Manne an —“

„Bravo!“ rief der Rittmeister und lachte. „Das hattest Du sehr gut gesagt, Fritz! Bravo!“

„Das riefen mir auch die übrigen Mitglieder unserer Tafelrunde zu,“ fuhr der Fabrikbesitzer in seinem Bericht fort. „Leutnant von Linden aber fuhr purpurrot in die Höhe; sein Witz ließ ihn schmählich im Stich, und er wußte sich nicht anders zu helfen, als dadurch, daß er das Schimpfwort „Unverschämtheit“ gegen mich ausstieß.“

Rittmeister von Könen machte eine Bewegung des Unwillens.

„Wie? Das sagte er wirklich?“

Amberg nickte.

„Das sagte er.“

„Und Du, Fritz?“

„Nun, ich erhob mich einfach und erwiderte ruhig: Meine Erziehung, die wohl etwas abgeschlossener ist als die Ihre, Herr Leutnant, hindert mich, auf den von Ihnen eingeschlagenen Ton einzugehen. Damit ging ich meiner Wege.“

„Sehr gut!“

Der Rittmeister rieb sich vergnügt lächelnd die Hände. Hildegard von Könen drückte ihre Wangen an die ihres Bräutigams und rief mit blühenden Augen:

„Bravo, Fritz! Den hast Du gut abgetrumpft. Und

wenn Du ihm nun noch einen kleinen Denktzettel erteilst —“

„Einen Denktzettel?“ wiederholte Amberg erstaunt, richtete sich auf und sah seiner Braut fragend ins rosige Antlitz.

„Nun ja,“ nahm der Rittmeister für seine Tochter das Wort. „Du hast Deinen Beleidiger doch natürlich gefordert?“

Der Fabrikbesitzer machte eine abwehrende Geste und entgegnete mit Veringshätzung: „Den jungen Prahlhans, dem noch nicht einmal der Schnurrbart gewachsen ist! Das hieße ihm doch zu viel Bedeutung zuerkennen.“

Der Rittmeister bewegte sein Haupt mißbilligend.

„Du vergißt, daß Linden Offizier ist, Fritz!“

„In meinen Augen ist er ein unreifer Mensch!“

Herr von Könen zog seine Augenbrauen in die Höhe.

„Gewiß, und wenn er ein beliebiger Schulze oder Müller wäre, so würde die Sache mit der Abfertigung, die Du ihm mündlich angedeihen ließe, erledigt sein. So aber hebt ihn sein Stand aus der Menge. Seine Uniform hast Du in jedem Fall zu respektieren.“

Amberg sprang auf seine Füße. Sein Gesicht nahm eine dunklere Färbung an und seine Stimme einen lautereren, entschiedeneren Klang: „Du verzeihst, Papa,“ erwiderte er. „Ich habe eine andere Ansicht. Soll ich mir von dem jungen Menschen wegen des Wortwechsels eine Kugel in den Leib schießen lassen? Das wäre doch ein Wahnsinn!“

Er schüttelte lebhaft und wiederholt mit dem Kopf und fuhr noch erregter fort: „Weil der düstlerhafte, junge Herr schlecht erzogen ist, deshalb soll ich mein Leben aufs Spiel setzen? . . . Andererseits aber — gesetzt den Fall, meine Kugel trafe ihn — so wäre es doch geradezu barbarisch, die Unbesonnenheit eines unreifen Jünglings mit dem Tode zu bestrafen.“

Der Rittmeister lächelte.

„Wer wird denn gleich daran denken! So pessimistisch brauchst Du die Sache nicht zu betrachten. Sieh mich an!“ Er richtete sich in seiner ganzen stattlichen Länge auf. „Als ich aktiv war, habe ich meine zwei Pistolenduelle ausgefochten. Ich lebe immer noch. Bei dem einen erhielt ich einen Streifschuß, der in acht Tagen geheilt war. Das andere Scharmügel verließ überhaupt unbefügt. Wir knallten jeder dreimal in die Luft, und die Affäre war erledigt.“

„Dann ist's eine Komödie, Papa!“

„Erlaub! Es ist das kavalierrmäßige Austragen eines Ehrenhandels. Und Du bist es Deiner sozialen Stellung und Deiner ganzen Zukunft schuldig, die durch die Tradition geheiligten Gebräuche, die noch immer zwischen Männern von Ehre üblich sind, zu respektieren.“

Der alte Herr warf einen raschen Blick auf seine Tochter, die vornübergeneigt saß und in sichtlicher Spannung der Auseinandersetzung zwischen Vater und Bräutigam folgte.

„Und auch die Rücksicht auf Hildegard,“ setzte er hinzu, „sollte Dich veranlassen, das Versäumte sobald als möglich nachzuholen.“

„Die Rücksicht auf Hildegard?“ fragte Amberg erstaunt.

„Nun ja!“ Rittmeister von Könen's Gesichtszüge nahmen einen sehr ernsten, wichtigen Ausdruck an. „Bedenke doch, daß Du Dich, wenn Du für die erlittene Beleidigung nicht ritterliche Genugtuung forderst, von den Kreisen, in denen Du bisher verkehrtest, ausschließt. Man würde Dich sozusagen gesellschaftlich in Acht und Bann tun. Du würdest Dich und Hildegard förmlich isolieren. Erwäge recht, was das heißt! Die Offiziersgesellschaft und die damit in Verbindung stehenden Kreise würden sich Dir hermetisch verschließen —“

„Wir könnten die Bälle und sonstigen festlichen Veranstaltungen im Offizierkasino nicht mehr mitmachen,“ griff nun auch, ihren Vater unterbrechend, die junge Dame in das Gespräch. „Ich würde meine besten Freundinnen verlieren. Fräulein von Wredow und Fräulein von Kalkreuth und alle anderen Offiziersdamen würden sich von mir zurückziehen.“

Der Fabrikbesitzer starrte seine Braut an wie eine übernatürliche Erscheinung, als entdeckte er plötzlich etwas Niegesehenes an ihr. Seine Lippen zuckten, der Ton seiner Stimme vibrierte eigentümlich, während er fragte: „Also auch

Du, Hildegard, bist dafür, daß ich mich mit dem Leutnant duelliere?"

Die junge Dame erhob sich und näherte sich ihrem Bräutigam. Ihre elegant behandschuhte Rechte auf seinen Arm legend, erwiderte sie: „Sieh mal, Fritz, Papa versichert mir ausdrücklich, daß die Sache gar keine Gefahr für Dich haben würde.“

„Sicherlich nicht,“ fiel der Rittmeister eifrig ein. „Die Beleidigung gehört ja nicht zu den schweren. Für den Zweikampf würden mithin leichte Bedingungen genügen. Na, und was dabei herauskommt, weiß man: in der Regel nichts. Man schießt ein paar Böcher in die Luft, und der Ehre ist Genüge geschehen.“

„Na also —“ nahm Hildegard von Könen wieder das Wort. „Dann ist's doch gar nicht so was Schlimmes. Sieh mal, Fritz, wenn Du ihn nun nicht fordertest, was sollte dann aus uns werden? Dann könnten wir ja gar nicht mehr hier existieren. Verfehmt, entehrt, ganz allein auf uns angewiesen! Das könnten wir ja doch nicht ertragen. Wenigstens ich könnte mir solche Existenz überhaupt nicht denken.“

(Schluß folgt.)



Zauberei mit Menschenbildern. Weitverbreitet ist der Brauch gewesen, mit Bildern eines Menschen einen Zauber auf ihn auszuüben. Um einen eigenartigen Liebeszauber handelt es sich in folgendem Brauch, über den der arabische Schriftsteller al Gahiz berichtet: „Man macht zwei Wachskerzen und gibt ihnen die Gestalt zweier Menschen. Dann vergräbt man sie insgeheim. Wenn dies nun so geschieht, daß ihre Gesichter einander zugewendet sind, dann neigen sich die dargestellten Personen einander in Liebe zu; wenn sie einander den Rücken kehren, dann hört die Liebe der beiden auf.“ Ein merkwürdiger Verfluchungszauber findet sich auch in einigen Versen des „Testaments des heil. Ephraem“: „Die ägyptischen Zauberkünstler nahmen, um Mosen zu verderben, etwas von seinen Haaren und seinen Kleidern. Dann machten sie ein Bild Mosi, legten es auf ein Grab und riefen ihre Dämonen gegen ihn an.“ Die Haare, die von Moses selbst stammten, sollten den Zauber kräftiger machen. In früher arabischer Zeit wurde von einem Mann, der die Treue gebrochen hatte, ein Bildnis in Ton angefertigt und aufgestellt. Dann rief man: „Er hat die Treue gebrochen, also verflucht ihn.“ Ein persisches Wörterbuch berichtet über einen zauberischen Brauch, nach dem der Fettschwanz des Schafes mit Nadeln durchstochen, dann unter Zauberformeln auf einem alten Grabe aufgehängt und eine brennende Laterne darunter gestellt wurde. Wie durch die Hitze das Fett allmählich sich löste und verging, so sollte auch der, dem der Zauber galt, in Abkehrung dahinsiechen und sterben.

Ein Denkfetzel. Als der seiner Zeit vielgenannte Modenkönig Gray d'Orsay zum ersten Male nach London kam, erhielt er bei einem Gastmahl seinen Platz neben Lady Holland, einer zwar nicht mehr jugendlichen, aber noch immer koketten und gefallsüchtigen Dame, die an diesem Tage ganz besonders erzentrischer Laune war. Nacheinander ließ sie den Löffel, die Serviette, die Gabel, das Eorgnon, den Fächer und schließlich das Taschentuch zu Boden fallen, und jedesmal bückte sich der Graf zuporfolgend, den betreffenden Gegenstand aufzuheben und der Lady wieder zuzustellen. Als sie aber aufs neue die Serviette vom Schoße gleiten ließ, wandte sich d'Orsay zu dem hinter seinem Sessel stehenden Diener mit den Worten: „Legen Sie doch mein Kuvert auf den Fußboden; ich werde dort mein Diner beendigen, das wird für die Lady und für mich bequemer sein.“

Zimmer im Verus. Der berühmte Tänzer Marcel erhielt in seinen alten Tagen von der französischen Regierung ein Jahresgehalt. Die Marquise v. L., eine seiner Schülerinnen, die ihm diese Gnade verschafft hatte, eilte zu Marcel, um ihm das betreffende Dokument selbst zu überreichen. Heftig warf Marcel das Schreiben auf die Erde und rief wütend: „Habe ich Sie gelehrt, etwas so zu überreichen? Heben Sie das Papier auf und geben Sie mir dasselbe auf gehörige Weise.“ Die Dame,

welche ihn sofort verstand, hob das Papier auf und überreichte es dem Tanzmeister mit tiefer Verbeugung. „Sehr gut, sehr gut,“ sagte Marcel, „jetzt werde ich es annehmen und danke Ihnen herzlich dafür, trotzdem Ihr linker Ellenbogen noch ein wenig zu stark gebogen war.“



Eine seltsame Art von schwimmendem Hause gibt es in Rußland, wo man sehr bemüht ist, die Bauernschaft über den Wert wissenschaftlichen Ackerbaues zu belehren. Zu diesem Zweck haben die Behörden eine neue Art erfunden, die Aufmerksamkeit der Landleute an den Ufern der Hauptströme zu gewinnen. Große Barken, die einige hundert Fuß lang sind, werden, sowie das Eis im Frühling schmilzt, vom Stapel gelassen. Eine beträchtliche Fläche darauf ist in Garten verwandelt und besät; wenn das Boot in wärmere Regionen kommt, beghint die Saat zu sprießen. Auch Modelle von Bienenstöcken sind zu sehen; denn die Bienenzucht zu beleben, ist ein besonderer Wunsch der Regierung, und Oster nimmt auch eine Geflügelfarm einen Teil des Decks ein. Wohnung für den Professor, der diese Versuchsfarm leitet, und für die Mannschaft finden einen Platz auf dem Boot, und jeder fußbreite Raum ist nützlich verwandt. Die Barke hält an jedem Dorf an dem Fluß an; die Leute, die durch eine Glocke von ihren Feldarbeiten gerufen werden, werden an Bord geladen, um Unterricht in wissenschaftlichem Ackerbau zu erhalten und Vorlesungen mit lehrreichen Demonstrationen zu hören.

Kurz und bündig. Als Blücher 1814 in Paris eingezogen war, hatte er 200 000 franken Kontributionsgelder erhoben und dieselben für seine Truppen verausgabt. Nach hergestelltem Frieden 1816 fand das Kriegsministerium zu Berlin diesen Posten verzeichnet, aber keinen Nachweis von Blücher dabei, wie er obige Gelder verwendet habe, und forderte deshalb nachträglich die diesbezüglichen Belege ein. Blücher sandte dem Ministerium daraufhin folgende Abrechnung:

In Frankreich eingenommen	200 000 franken.
Dasselbst ausgegeben	200 000 „
Bleibt	0 „

Wer's nicht glaubt, ist ein Esel

Blücher.“

Als Friedrich Wilhelm III. Kenntnis davon erhielt, befohl er, daß die Angelegenheit sofort niedergeschlagen und obiges Dokument ad acta gelegt werden solle.



Der Nutzen der Seekrankheit. „Die Seekrankheit hat doch auch ihre gute Seite,“ sagte der dicke Herr, der gerade von einer Fahrt über den großen Teich zurückgekehrt war.

„Nun, welche denn?“ fragte neugierig sein Freund.

„Sie läßt einen alle andern Sorgen vergessen,“ erwiderte der Amerikareisende.

Ansvers.

Personalbeschreibung. Fremder (an der Haustüre): „Entschuldigen Sie! Ich suche eine Dame, deren Namen ich vergessen habe. Aber ich weiß bestimmt, daß sie hier in der Gegend wohnt. Sie ist leicht zu beschreiben und vielleicht kennen Sie sie — eine außergewöhnlich schöne, schlankte Figur, ein frisches Gesicht, wie Milch und Blut, hübsche kleine Ohren, entzückende große blaue Augen und prachtvolles blondes Haar, um die eine Göttin sie beneiden könnte.“

Dienstmädchen: „Tut mir leid, mein Herr, aber ich kenne keine solche Dame hier in —“

Stimme der Hausfrau (von oben): „Auguste, sagen Sie dem Herrn, ich würde in zwei Minuten unten sein.“

Charivari.